

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der geheimnisvolle Mieter

[urn:nbn:de:bsz:31-338265](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338265)

Der geheimnißvolle Mieter.

Es ist durchaus nichts Neues, daß ein Mehgermeister, der seine Zeit wahrzunehmen verstanden hat, sich zum Villenbesitzer auswachsen kann. Daß sich aber einer dieses Handwerks in seinen Musetagen noch zum richtigen Gartenkünstler entwickelt, ist schon ein selteneres Vorkommnis. Dieses Beispiel hat man erleben können an dem ehrfamen Meister August Friedrich Hufnagel, Landhausbesitzer in N., ehemaliger Hoflieferant, derzeitiger Stadtverordneter und Spezialist im feinen Obstbau.

In die Blumenzucht hat sich der Meister Hufnagel nicht hineingemischt, die hat er seiner Gattin — der Anastasia, geborenen Unterstand — die allezeit etwas überschwänglich für alles Blühende schwärmte, ganz überlassen. Sie hat den Vorgarten mit schönen Rosen bepflanzt. Von den Fensterbänken hat sie rote und gelbe Hängenecken herabwachsen lassen und über diesen thronten feuerrote Geranien — die waren ihre Hauptfreude. Sie hatte viel Geschick in der Blumenpflege. Wie Kinder hat sie die schwächsten Pflänzlein aufgezappelt, bis sie groß und stark waren und sie lohten ihr die Mühe durch viele herrliche Blüten. — Ja, Kinder — waren ihr ja versagt geblieben — das war die große Lücke in ihrer Lebensfreude. Der oft recht unfeine August Friedrich hat ihr die Schuld gegeben und sie hatte doch auch das gute Recht zu denken: — wer weiß — wenn ich einen andern Mann als den Mehger Hufnagel geheiratet hätte.

Selbiges mal, als sie August Friedrich Hufnagels Frau wurde, ist sie ziemlich besinnungslos in das Eheleben hineingeraten. Ihr — dem stolzen, lieblichen, aufrechten Mädchen aus gut bürgerlichem Haus hatte ein windiger Lümmel aus den besten Kreisen den Kopf verdreht. — Dann kam das Sitzenlassen. — Dann kam der Hufnagel, der eben sein Geschäft in einer der besten Straßen aufgetan hatte. — Sie hat ja gesagt. Sie war noch so jung. — Sie hätte gut noch warten können, aber sie wollte dem gewissenlosen Buben zeigen, daß sie ihn und seinesgleichen verachte.

Sie hat's nicht schlecht getroffen mit dem August Friedrich. Der war schlau und zäh und fleißig. Sie hat sich daran gewöhnt, Schweinerippe und Ochsenfleisch und Schwartenmagen an die Kunden zu verkaufen. Dabei hat sie sich zur robusten Mehgersfrau ausgewachsen. Vom Herumstehen auf dem kalten Steinboden und vom Hantieren im Kühlraum hat sie das ganze Jahr den Schnupfen und das Gliederreizen gehabt, aber sonst ist sie gesund geblieben.

Der August Friedrich Hufnagel ist in eine gute Zeit hineingekommen. Nach nicht ganz zwanzig Jahren

hatte er soviel auf die hohe Kante gebracht, daß er das Geschäft in andere Hände geben konnte.

„Was brauchen wir uns länger zu schinden,“ hat er zur Anastasia gesagt, „für uns reichs und unsere Kinder sind versorgt!“ Dazu hat er einen Schollen gelacht, daß sein Bauch gewaltig wadelte. Nach dem Lachen hat er mit seiner heiseren Mehgersstimme hinzugesetzt: „Jetzt wird privatisiert — eine Villa wird gekauft. Ich kann auch den Herr spielen wie andere Leute, die viel weniger das Recht dazu haben!“ —

Das mit dem „Herr“ hat der Frau nicht recht einleuchten wollen. „Der Mehger Hufnagel und ein Herr — das sind zwei Paar Stiefel,“ mußte sie denken, aber ihr wars recht, je eher, je lieber aus der Mehgerei herauszukommen.

Weit draußen vor der Stadt, an der Landstraße, die dem Gebirge zuführte, hatte ein zu früh aufgestandener Baumeister einen ganzen Block Landhäuser gebaut. Die ersten waren noch nicht bewohnt und die letzten noch nicht ganz ausgebaut, als ihn das Geschick ereilte. Bei der Zwangsversteigerung erstand der Mehgermeister August Friedrich Hufnagel das am äußersten Ende gelegene, gerade noch unter Dach gekommene große Doppelhaus, das mit einem ziemlich großen Feldgrundstück umgeben war. Teuer war das Haus nicht, aber bis es ausgebaut war, hat's doch einen ziemlichen Nutzen von dem angesammelten Vermögen der Hufnagelschen Eheleute verschlungen.

Niemals werde sich die Stadt nach dieser Seite hin erweitern und ein Esel müßte jeder sein, der sich da draußen eine Wohnung mietete, höhnten wohlmeinend die Stammtischgenossen des Mehgermeisters im „schwarzen Lamm“. Wenn er nicht ein recht kaltes Blut gehabt hätte, so würde ihn die Sorge beschließen haben, ob seiner Erwerbung. Der Hufnagel ließ sich durch seine guten Freunde nicht irre machen. Über sein rotes Mehgergesicht huschte bei den hämischen Bemerkungen ein sonniges Lächeln. „Die Zeit wird's lehren!“ war sein weiser Spruch, den er all' dem müßigen Gerede entgegenhielt. „Räthel, noch einen Schoppen auf meinen guten Kauf hin“, setzte er zum großen Arger des Geldmannes Zirngibel, der auf der anderen Seite der Stadt in Gelände und Häuser spekulierte, hinzu.

„Auf Ihnen Ihr werthes Wohlsein, Herr Zirngibel!“ trank er dann seinen neuen Schoppen an.

„Ja — Sie brauchen auch noch zu spotten und zu lachen, wenn Sie ihr gutes Geld vergraben, wo sich die Füchse und die Hasen gut Nacht sagen. Eine geschlagene halbe Stunde ist es von Ihrem Neubau bis in die Stadt.“ Aufgeregt verließ der Herr Baupfeulant Zirngiebel den Stammtisch im „schwarzen Lamm“.



Der Winter war noch nicht ganz gewichen, als sie zum Umzug rüsteten.

Der Metzgermeister August Friedrich Hufnagel und sein Weib Anastasia sind mit Saß und Pack hinausgezogen in ihre neue Villa. Der Winter war noch nicht ganz gewichen, als sie zum Umzug rüsteten. Die ersten Eindrücke von dem Landhaus und seiner Umgebung waren nicht ermutigend. Die Landstraße war schmutzig, die Wohnung feucht und kalt und als wahres Gespenst stand dahinter die Langeweile. — Der neugebaute Privatier war griesgrämig — verdrossen, die Anastasia aufgeregt — empfindlich und wenn dann ein Wort das

andere gab, endeten die unliebsamen Erörterungen gewöhnlich damit, daß der Hausherr die Türe zuschlug und in seinen Metzgerstiefeln der Stadt zuwalzte, von wo er dann — oft erst nach Mitternacht — in keineswegs friedlicher Geminnung zurückkehrte.

In diesen Tagen mußte die Frau Anastasia viel an ihre Jugendzeit denken und sie redete vor sich hin von einem verfehlten Leben.

„Am liebsten möchte ich sterben“ jammerte sie ihrem Manne vor.

„Wenn Du Dich verbessern kannst?“ meinte dieser kaltblütig und verließ die Stube.

Der Frühling kam — und mit diesem kam die Besserung im Leben der zuruhegeessenen Metzgers-Eheleute.

Laue Lüfte wehten von der Ebene her den Bergen zu. Die Sonne schien mild herab auf Feld und Wald und Häuser. — Sie leuchtete hinein in die hintersten Winkel — auch in die Herzen der Menschen.

Die Landstraße wurde trocken. — Die Fuhrknechte, die mit ihren schwer beladenen Wagen zu Tal kamen, trugen Hasel- und Weidenläschen an den Hüten. — Die ohrendeckende Winterzippelkappe hatte weichen müssen. Die Kosselenker pfliffen jetzt lustige Weisen und ließen die Peitschen knallen.

Auch die bisher leer gestandenen Landhäuser an der Straße belebten sich nach und nach. Hinter den großen Scheiben drückten sich Kinder gesichter an das Glas. Reisende unordentliche Weiber belebten die Gänge und Treppen. — Freilich — das waren nicht die Mieter, die sich der zu früh aufgestandene Baumeister gedacht

hatte — für seine Herrschaftshäuser. — Solche — die in der Stadt kein Unterkommen finden konnten — zogen da hinaus in die entlegenen billigen Wohnungen — nicht die reichen Leute, die — wie er gemeint hatte — an der Natur und an der herrlichen Lage eine Freude haben sollten. Reiche Leute sind bequem — wenn eine Straßenbahn hinausgeführt hätte — ja dann. — Aber bis die käme, könne noch mancher verkumpfen, der sein Geld in eine solche unsichere Häuserspekulation hineinsteckte, rechnete der Geldmann Zirngiebel dem Metzgermeister

August Friedrich Hufnagel jedesmal vor, wenn sie sich am Stammtisch im „schwarzen Lamm“ trafen. Da mußte dann selbstverständlich der August Friedrich den Arger hinunterspülen und der Heimweg in dunkler Nacht, zu dem er oft die ganze Straße brauchte, war nicht leicht.

Als der Frühling gekommen war und die lindenden Lüfte das Land um das neue Haus trocken legten, besann sich der Villenbesitzer darauf, daß er eigentlich sein Lebtag ein arbeitsfreudiger Mensch gewesen sei und daß ihm der Müßiggang verhaßt gewesen sei, wie Gift. Er griff zur Haxe und zum Spaten und schaffte um das neue Haus herum, daß er abends müde Glieder hatte und daß ihm das Essen schmeckte, wie einem Drescher. Wie ein umgekehrter Handschuh war jetzt der August Friedrich. Es gelüstete ihn gar nicht mehr nach der Stadt.

„Und an solches Volk, wie es jetzt da herum wohnt, vermieten wir unser Haus nicht. Sollen wir uns die guten Wöden und die teuern Tapeten versauen lassen? — nein. Da laß ich das Haus lieber leer stehen.“

Die Anastasia war ganz damit einverstanden — sie hatte schon befürchtet, der geizige Mann werde solches ärmlisches Volk ins Haus nehmen.

Es kam besser. — Noch am gleichen Tage erschien ein länger dünner Herr in den mittleren Jahren — fremdländisch aussehend, der wollte die eine Hälfte des Doppelhauses als Wohnung haben. Die stehenden Augen in dem mageren knochigen Gesicht des fremden Mannes gefielen zwar der Anastasia nicht sehr wohl. Aber als er mitteilte, daß er das Haus nur mit seinem Diener bewohnen wolle und als er gar den ansehnlichen Mietzins — der Meßgermeister war im Fördern nicht blöb und gehandelt hatte der Fremde nicht — für ein ganzes Jahr im voraus auf den Tisch zahlte, zerstreuten sich ihre Bedenken ganz plötzlich.

Der Mann mußte Geld haben wie Heu. Er kam aus weitheren Ländern. Er wollte nur Ruhe haben — Ruhe und gute Luft — und dazu hatte er sich das äußerste Haus an der Landstraße, mit dem wunderbaren Ausblick auf die nahen Berge ausgesucht.

An dem Abend nach diesem Geschehnis zog es den August Friedrich ins „schwarze Lamm“. Dem Zirngibel — dem Geldmenschen — dem konnte er jetzt eins auswaschen.

Man könne ihm ja zwar Glück wünschen zu dem guten Gang — meinten die Männer am Stammtisch, aber man müsse sich inachtnemen vor solchen Exoten. Meistens seien es Lumpen und Abenteurer, durch die man recht in die Patzche kommen könne, höhnte der Zirngibel.

„Also — profit denn auf den neuen Mieter!“ und sie tranken alle dem Villenbesitzer zu, der so lange Zeit nicht in ihrem Kreise erschienen war.

Auf dem Heimweg nahm er sich vor, das „schwarze Lamm“ nicht mehr zu betreten.

Draußen an der Landstraße fuhr ein schwerer Möbelwagen an. — Alles nagelneu. Unter Leitung des dünnen Mannes wurden die Sachen in die Wohnräume verteilt. Viel traf es nicht auf die einzelnen Zimmer, aber fein und praktisch waren die Stücke. Der Diener war inzwischen auch erschienen. Der sah ganz absonderlich aus. Gesicht und Hände waren lebergelb. Kohlschwarze üppige Haarsträhne deckten den runden Kopf. Die dunklen Augen blühten und funkelten wie Sterne. Von Gestalt war er lang und hager wie sein Herr und auch im Alter der beiden mochte kein großer Unterschied sein. Der Diener trat viel bestimmter auf als sein Gebieter — in seinem modischen Gewand hätte ihn kein Mensch für einen Untergebenen angesehen. Er brachte einen ganzen Wagen mit schweren Lederkoffern, denen man die Strapazen weiter langer Reisen ansehen konnte. Da war alles darin, was zur Ergänzung des Haushaltes, zu den in der Stadt erworbenen Möbeln fehlte.

Die Anastasia hatte sich einmal hinübergewagt. Die Neugierde trieb sie mächtig. Sie wollte ihre hausfräuliche Hilfe anbieten. Da kam sie gerade dazu, wie aus einem der Koffer schweres Silberzeug in einen Schrank eingeräumt wurde. Ihre Dienste wurden höflich abgelehnt, aber das, was sie bei diesem Gange erkundet hatte, bestärkte sie in dem Glauben an den immensen Reichtum des seltsamen fremden Mannes mit den stehenden grauen Augen.

Wo der herkommen mochte? — Morenus Steffens nannte er sich. So hatte er den Mietvertrag unterschrieben und so hatte ihn der Hausbesitzer auf dem Polizeiamt angemeldet. Dort wußte man schon von dem Dasein dieses Fremden. Zu erfahren war aber nichts. — Es sei alles in Ordnung. Das war die einzige Auskunft.

Wenn der August Friedrich Hufnagel sich auch vorgenommen hatte, um alles nicht mehr ins „schwarze Lamm“ zu gehen — jetzt mußte er doch noch einmal hin.

Er brüstete sich am Stammtisch mit den schweren Gold- und Silberschätzen, die sein Mieter in abgegriffenen Lederkoffern in sein Haus gebracht habe. Er erzählte von dem Diener, der fast nobler aussah als der Herr; von den feinen Möbeln, die aus dem ersten Geschäft der Stadt geliefert worden seien. „Geradezu

fürftlich ist die Wohnung ausgestattet", schloß er seine Rede, die die Stammtischgäste lächelnd anhörten.

"Gib nur auf Deine Frau acht. Solche Kreaturen sind oft auf die Weiber aus, wie der Teufel auf eine arme Seel." Der Birngiebel mußte eben immer etwas Unangenehmes sagen.

In den Tagen darauf kamen die Freunde ange- walzt, an dem Haus an der Landstraße. Die Neu- gierde trieb sie. Der Mann mit dem schweren Gold- und Silberschätzen gab ihnen doch zu denken. Aber sie fanden nur den Hausbesitzer, wie er im Frühlings- sonnenschein den neuen Garten einteilte und die Beete umgrub — im Schweiß seines Angesichts, die Holzschuhe an den Füßen und nur Hemd und Hose am Körper.

Er sei ein Erzschinder, sagten sie ihm und hänsel- ten ihn, als er trotz des Besuches ruhig an seiner Arbeit blieb. So wie sie gekommen, mußten sie sich wieder verziehen. Das Nebenhaus, mit dem geheim- nisvollen Mieter lag totenstill — da war nichts zu erspähen.

Am Stammtisch erzählen sich die Männer von ihren Besuchen an der Landstraße. Darin waren sie alle einig, daß der August Friedrich Hufnagel, der nicht einen einzigen seiner Freunde in sein Haus eingeladen hatte, ein grober ungebildeter Mensch sei, der nicht wisse, was sich in der Welt schide.

Für die Frau Anastasia hatte das Leben in der Villa jetzt einen ganz neuen Inhalt bekommen. Der Mieter im Nebenhaus beherrschte alle ihre Gedanken und zwar um so mehr, wie weniger man von ihm und seinem Diener zu sehen und zu hören bekam. Seit die Handwerksleute, die zum Einzug und zur Ein- richtung der Wohnung erforderlich gewesen waren, aus dem Haus gegangen, sah man soviel wie gar nichts mehr von den beiden Männern. In der Mit- tagsstunde fuhr regelmäßig der Wagen des ersten Gasthofes der Stadt vor, der brachte in einer Wärm- liste das Mittagmahl. Die Kiste wurde von dem Diener in Empfang genommen. Auch der Essen- bringer kam nicht über die Schwelle. Das war alles, was die Frau Anastasia, die doch immer auf der Lauer lag, in vielen Tagen erspähen konnte.

Da — eines Tages, als sie vom Markt heimtrottete, ergatterte sie den langen Diener, der ein gut Stück vor ihr herging — die gleiche Straße. Sie verdoppelte natürlich ihre Schritte, den Mann einzuholen durfte sie nicht versäumen. Sie war ihm auch bald so nah, daß er das ihr durch die ungewohnte Anstrengung des

raschen Ganges verursachte Schnaufen und Schnappen hören mußte. Er drehte sich auch nach rückwärts.

"Ach, die gnädige Frau", rief er. Haben Sie es denn so eilig?"



„Ach die gnädige Frau“, rief er.

Sie konnte nicht gleich sprechen. Er blieb bei ihr stehen, bis sie sich erholt hatte. Dann redete sie ihm vor, daß sie sich immer ängstige, überfallen zu werden, wenn sie die lange einsame Straße bis zur Villa allein gehen müsse. Es sei da, allerdings vor vielen Jahren, schon einmal eine Frau aus den besseren Ständen angehalten und fast erwürgt worden.

"Ich bin halt so ängstlich!" schloß sie ihre spru- delnde Rede, die doch nur ihre auffällige Annäherung an den ihr ganz fremden Hausgenossen entschuldigen sollte.

"Werde ich gern übernehmen Schutz für gnädige Frau!" erklärte eifrig der ausländische Diener, der wieder aussah wie ein eleganter Herr — wie da- mals, als er mit den vielen Koffern an der Villa Huf- nagel anlangte.

Sie gingen langsam zu zweien weiter.

Die „gnädige Frau“ tat der Anastasia auch recht wohl. So hatte sie bisher noch niemand angeredet. Es waren eben doch noble Leute, die ihr Nebenhaus bewohnten. Ja — sie konnten sich Glück wünschen, einen solchen Mieter gefunden zu haben. Ob wohl etwas aus dem steckensteifen neben ihr herwandernden Menschen herauszubringen war? — oder hatte sie sich unsonst so in die Hitze gerannt? Jetzt — wo

die Gelegenheit so günstig war — fehlte es der zungengewandten Metzgersfrau fast am Mut, auf das Ziel loszugehen.

Als sie über das schöne Frühlingswetter geredet hatte, was der Begleiter nur mit einem über das bartlose gelbe Gesicht huschenden Lächeln beantwortete, kam sie doch weiter.

„Ich wundere mich, wie Sie mit der vielen Arbeit in der großen Wohnung zurecht kommen. Das kann doch für die Dauer nicht gehen. Sie sollten eben eine weibliche Hilfe haben, wie es hier in allen Herrschaftshäusern Mode ist. Ich will gerne behilflich sein, eine ganz zuverlässige Person ausfindig zu machen!“ Darauf mußte der ewig lächelnde Hausgenosse doch eine Antwort geben.

„Gnädige Frau haben recht! Viel, viel Arbeit! Aber gnädiger Herr niemand um sich haben will, als alter treuer Diener. Haben schwer Unglück gehabt mit weibliches Geschlecht. Fernes Land hat trügerisches Weib! Armes Herr hat viel gelitten! Schreiben jetzt alles auf. — Großes Buch!“ Da verstummte der lange Mann plötzlich — als ob er schon zu viel geredet hätte. Die Anastasia brachte — auch dem langen Weg — kein Wort mehr aus ihm heraus:

„Guten Tag!“ sagte er ihr noch, als sie an der Villa angekommen waren und verschwunden war er in der Türe, die ihn zu seinem einsamen Herrn führte.

Die Anastasia nahm ihren Weg in den Garten, wo ihr Mann an der Arbeit war. Sie mußte gleich jemand haben, dem sie das Geheimnis, das sie ergründet hatte, mitteilen konnte.

Im Flüstertone redeten sie auf den Mann ein, der sich auf den Spatenstiel stützte und gleichgültiger dreinschaute, als wenn sie von Dampfnebeln, Spedschnitten oder eingemachten Erdbeeren erzählt hätte.

„So höre doch nur!“ suchte sie ganz aufgeregter seine Aufmerksamkeit zu packen, „wir haben da einen ganz außergewöhnlichen Menschen im Haus. Ich glaube fast, einen verwünschten Prinzen, der in Indien — oder weiß Gott wo — eine ganze Herde von Weibern gehabt haben muß, die es ihm so gefocht haben müssen, daß er kein weibliches Wesen mehr um sich duldet. Nahrelang sei der arme Mann in der Welt herumgefahren. Überall habe Mord und Totschlag auf ihn gelauert und nur mit Not sei er den Gäßchern entgangen, die seine Feinde zu seiner Beseitigung gedungen hatten. So höre doch nur! Das alles hat mir der lange Diener, der übrigens ein feiner häßlicher Mensch ist, von dem ein gewisser zur Ruhe gesetzter Metzgermeister noch viel lernen könnte, auf dem Rückwege aus der Stadt erzählt.“

„Laß mich aus mit Deinem dummen Geschwätz!“ war alles, was die Frau zur Antwort bekam.

Der Meister Hufnagel stieß den ruhenden Spaten wieder in die rauhe Ackererde und grub weiter an seinem Tagewerk, das ihn ganz in Anspruch nahm und ihn mehr freute, als das mühsige Wesbergerede.

„Ein rechter Stod ist er halt,“ brummte die Anastasia beim Abgehen. In ihrem heißen Kopfe malte sie weiter an dem Märchen, das sie auf die paar Worte, die dem Diener des geheimnisvollen Richters entschlüpft waren, aufbaute.

„Hüste! — har!“ mahnte der Besenbauer seine Ochsen, als er an einem prächtigen Märzorgen mit seinem Güllenfuhrwerk auf dem hart an der Hufnagelschen Villa gelegenen Acker ankam. Die dummen Tiere drängten förmlich gegen den schönen, neuen, eisernen Hag, den der Hufnagel um sein ganzes Grundstück herum hatte aufrichten lassen und mit Messer ernstern Mahnung wollte der Bauer seine Zugtiere nach links ableiten. Daß „Hüste — har“: links, und „Gotte — hot“: rechts heißt, muß eigentlich jeder halbwegs vernünftige Ochse wissen.

Die eifrigen lauten Reden des Ochsenbauers, die der mit seinem Gespann führte, hatten den fremden blaffen Mann an das Fenster gelockt, durch das die wunderbare Frühlingsluft ins Zimmer strömte.

Der Bauer öffnete den Hahnen an seinem Güllenfaß. Die braune Flüssigkeit spritzte über den Verteiler nach allen Richtungen auf die Kleeftoppeln. „Hü! — Hüste! — har!“ trieb er die Ochsen zu rascherem Gange an. Unter die Frühlingsluft mischte sich der Duft der Klee treibenden Brühe, die der sorgliche Bauer in seinem Faße gebracht hatte. Der einsame Mann am Fenster hatte gleich eine feste Nase voll davon. Eilig schloß er den Flügel und zog sich verwundert ins Zimmer zurück.

„Was ist denn das für ein infernalischer Gestank!“ schrie die Anastasia ihren Mann an, der sich beim Morgenkaffee gütlich tat und ein wenig ausruhe von der zweistündigen Gartenarbeit, die er schon hinter sich hatte. Sie kam vom Hofe herein und der Duft des Besenbauers hatte sich sogar schon ihrem Wollkleide mitgeteilt.

„Ich glaube, Du selber stinkst,“ erwiderte gleichmütig der Mann. O — weh! Hätte er lieber geschwiegen.

„Nichts als Beleidigungen kannst Du auf eine arme Frau schleudern. Du roher wüster Kerl — Du! Meine Jugend — mein ganzes Leben habe ich einem solchen unseligen Menschen geopfert, der auf dem zartbejaiteten Gemüt einer Frau herumtrampelt, wie ein Wil-

appen
wärts.
denn

ihre
in vor,
wenn
allein
nähen,
änden

spru-
erung
ldigen

gnädige
er, der
ie da-
a Huf-

recht
eredet.
nhaus
ischen,
wohl
ndeln-
hatte
— wo

der — wie ein Barbar. O — ich unglückliche, unglückselige Frau. Ein Schrei — und sie fiel auf das Kissen, zu dem sie zum Glück vorher hingetreten war.

„Do — legst di nieder“, murmelte der August Friedrich. Er bediente sich gerne bayerischer Ausdrücke — nicht umsonst war er Schlächtergehilfe in der Residenzstadt München gewesen. „Ja — do legst Di nieder. — Ach Gott, die Weibsleut. Wie schön wär's Leben, wenn die ewige Not mit den Weibern nicht in der Welt wär!“ Er lief in die Küche und holte gleich einen ganzen Eimer voll kaltes Wasser, denn er hatte schon gehört, daß das Bespritzen mit dieser Flüssigkeit — selbst bei schweren Ohnmachtsanfällen



Er hob den Eimer hoch.

— die beste Hilfe leiste. — Solche dumme Sachen hatte ihm die Frau während der ganzen langen Ehe noch nicht gemacht.

„Stasi! — Stasi!“ — er redete sie an, so zärtlich er nur konnte. Sie tat einen Schnapper — als ob's der letzte wäre. Da bekam er es mit der Angst zu tun. Wenn die Frau sterben müßte wegen dieser Dummheit? — Sie war eben doch eine gute Seele. — Helf, was helfen mag. — Er hob den Eimer hoch und bereitete dem Kopf und Oberkörper der Anastasia ein Sturzbad, das gewiß wirksam sein mußte, wenn sie nicht gar schon den Geist aufgegeben hatte.

Und siehe da — sie schoß in die Höhe, schüttelte sich wie ein nasser Pudel und schrie aus vollem Halse: „Nicht nur, daß Du mich fast zu Tode quälst mit Deinen giftigen Worten, ertränken möchtest Du mich auch noch, Du Barbar — Du schrecklicher.“

„Ich freue mich bloß, daß Du noch am Leben bist“, entgegnete er in seiner rasch wieder gewonnenen Kaltblütigkeit. Aber darauf suchtelte ihm die Anastasia mit ihren wieder erwachten Armen so gefahr-

drohend unter der Nase herum, daß er lieber das so jäh unterbrochene Frühstück im Stiche ließ und — gilt's nicht, so geht's nicht — schleunigst die Flucht ins Freie vorzog. Mit einem so gründlich durchnähten Weib ließ es sich nicht spaßen.

Im Garten angekommen, konnte ihm die Ursache der Luftverpestung nicht lange verborgen bleiben. Er hörte und sah gerade noch wie der Besenbauer unter seinem fortwährenden „Hü! — Hüste! — Har!“ seine Ochsen mit dem leeren Güllenwagen, der Landstraße zu und auf dieser weiter nach dem nahgelegenen Dorf trieb.

„Die Stinkerei ist noch nicht am End — der kommt mit seinem Saß: bald wieder!“ brummte der Billenbesitzer vor sich hin und er wunderte sich nur, daß die vom Nebenhaus, die noch näher daran waren, keinen Lärm schlugen.

Richtig — kaum war eine Stunde verflossen, kam der Bauer mit einer frischen Füllung. Der August Friedrich Hufnagel hielt es für geeigneter, mit dem Manne friedlich zu verhandeln, denn scharfes Eingreifen und Drohen mit der hohen Polizei würd: da nur Troß hervorgerufen haben.

„Guten Morgen auch!“ rief er dem anfahrenden Bauer entgegen. „Du bringst da eine gute Gülle, die wird den Klee heraustreiben. Wieviel Faß voll bringst

Du denn noch. Du verstränkst ja die ganze Gegend.“

„Hufnagel — sel wirst Du auch wissen: was nicht stinkt, düngt nicht! Aber so habt ihr's, ihr Stadträd, wenns emol e bissle riecht, da beklagt ihr euch und in der Stadt stinkt's doch das ganze Jahr. Beim Güllenführen hat's noch allemal g'stunke. Ich kann Dir nicht helfen, der Acker hat's halt nötig, daß er gedüngt wird, sonst wird mein Klee null und nichts!“

„Allerhand Respekt vor Dir!“ erwiderte der Hauseigentümer, „Du bist ein tüchtiger Bauer alleweg. Sel muß ich am besten wissen. Von wem hab ich, wo ich's Geschäft noch betrieben hab, die schönsten fettesten Ochsen gekauft? Vom Besenbauer und von keinem anderen. Und ich freu mich jetzt noch, wie wir immer so glatt übereins gekommen sind. Und jetzt könnten wir vielleicht noch einmal ein Geschäft miteinander machen. Was willst Du für deine Weiheräcker? Die würden mir zu meinem Grundstück gerade noch passen.“

„Ha, sel glaub ich! — Sel glaub ich schon!“ Der Besenbauer war überrascht durch diese Frage. Er

machte ein möglichst dummes Gesicht, weil er glaubte, das könne ihm in diesem Falle etwas nützen. Den Peitschenstiel legte er quer über den Wagen, damit er mit beiden Händen in den Haaren krahen konnte. Er überlegte schwer. Geld hätte er brauchen können. Er sollte ja doch zwei Töchter aussteuern. Die Weiberäcker waren sein entlegenstes Feld — allerdings ein schönes großes Stück — fünf halbe Morgen nebeneinander gelegen. Wenn er recht viel Geld dafür bekommen konnte, dann waren ihm die Äcker schon feil. Aber der Hufnagel? — das ist auch keiner von denen. —

„Das sind teure Äcker“, redete er nach langem Besinnen, „die schönsten und besten von meinem ganzen Hof. Der Vater selig würde sich im Grabe umbdrehen, wenn er wüßte, daß ich die verkaufen wollte. Die fünf Weiberäcker waren immer sein Stolz! Und der große Schmalzbirnenbaum — Als der Vater am Sterben lag, hat man ihm noch von den Schmalzbirnen bringen müssen — sie waren selbiges mal so schön gelb. Er hat sie zwar nimmer essen können, aber er hat sie auf das Deckbett gelegt und hat sie betrachtet, bis es mit ihm zu Ende war. Er hat keinen herben Tod gehabt, der gute Vater — Gott hab ihn selig.“

„Allerhand Respekt vor Deinem verstorbenen Vater und vor den Schmalzbirnen, aber wenn ich Dir für jeden von den fünf Äckern tausend Mark bares Geld biete, so ist das gewiß nicht gepöppet, das gibt ja einen ganzen Haufen Geld!“

Der Besenbauer machte jetzt ein ganz pöppiges Gesicht. Ein solches Angebot hatte er nicht erwartet — aber „nur langsam“ war sein Grundsatz, mit dem er bis jetzt leidlich durchs Leben gekommen war.

„Das langt nicht! Die fünf Äcker sind alle gleich gut, davon ist jeder unter Brüdern zweitausend Mark wert. Unter dem kommen sie nicht von meinem Hof weg und der mit dem Schmalzbirnenbaum muß noch fünfhundert Mark extra kosten. Das gibt später alles Baupläge und dafür sind sie ja noch halber geschenkt!“

„Ja — Baupläge!“ erwiderte aufgeregt der Hufnagel. „Wenn es dem Baumeister, der die sechs Häuser in diese Ginde hineingestellt hat, nicht gerappelt hätte, würde in zwei Menschenaltern noch keine Raß da wohnen. Mich hat's schon genug gereut, daß ich da hinausgezogen bin, wo sich die Füchse und die

Gasen gut Nacht sagen. Aber jetzt hab' ich das Haus am Hals und ich werde noch etwas Landbau treiben müssen, und dazu will ich die Äcker kaufen, aber bei einer so übertriebenen Forderung ist ja nichts zu machen.“

„Sel ist schon recht.“ Der Bauer äugte den Villenbesitzer von der Seite an. „Wenn Dir halt meine Äcker zu teuer sind, so sind wir eineweg zufrieden. Güste! — har.“ rief er den Ochsen zu und wollte eben den Hähnen am Güllenfaß öffnen.



„Guten Morgen auch!“

„Halt!“ rief der August Friedrich Hufnagel. „Die fünf Äcker gehören mein für zehntausendfünfhundert Mark. Der Kauf wird noch heute geschrieben und mit Deinem Stinkfaß kannst Du gleich wieder abfahren.“

Der Bauer war verblüfft. Am Ende hatte er doch noch zu wenig gefordert und er hatte doch das Maul recht voll nehmen wollen. Aber es war viel viel Geld. Soviel hatte noch niemand gelöst — weit und breit. Er schlug ein in die dargebotene Rechte des Metzgermeisters und fuhr mit dem vollen Güllenfaß der Straße zu — jetzt konnte es ihm einerlei sein, ob der Alee gedieh oder nicht.

Der Hufnagel hatte erfahren gehabt, daß der Zirngiebel da draußen herum Land kaufen wolle. Diejen eckelhaften Kerl sollten die Äcker ordentlich gepfeffert

werden. Auch die Stinckeri nahm so ein rasches glückliches Ende.

Einer von der Stadtkanzlei hatte dem Hufnagel — unter dem Siegel der Verschwiegenheit — verraten, daß die Straße dahinauszu in den Stadtplan einbezogen werden solle, damit die Bautätigkeit angezogen werde, denn die Zukunft der Stadt liege in der Ausdehnung derselben gegen das Gebirge hin. Unter dem gleichen Siegel hatte dies wohl auch der Zirkel — der Halsabschneider erfahren.

Als der lange Diener aus dem Nebenhaus anlangte, um im Namen seines Herrn Beschwerde einzulegen gegen die Aufführung des Besenbauer, konnte der Hausbesitzer die Versicherung geben, daß so etwas nicht wieder vorkommen werde, da er jetzt Besitzer der Felder bis weit hinaus sei.

Die Anastasia machte dem August Friedrich Hufnagel noch ernste Sorge. Er hatte wohl bemerkt, daß sie ihren kaum aus der Ohnmacht erwachten Kopf längelang zum Hinterfenster hinausstreckte, um die Worte zu erschnappen, die er mit dem Bauer wechselte. Wenn sie den Handel wirklich belauscht hatte, dann waren es schwere Stunden, denen er entgegen ging. Die Stast wollte nämlich wahrscheinlich auch gefragt sein, bevor ihr Mann ein derart wichtiges Geschäft endgültig abmachte, denn zehntausendfünfhundert Mark sind ein gewichtiges Wort.

„Nur kalt Blut!“ redete der Hufnagel vor sich hin, als er — wie wenn gar nichts geschehen wäre — zu seinem Spaten zurückkehrte.

„Der Besenbauer fährt mit seinem vollen Güllensack nicht so mir nichts — dir nichts davon. — Da muß etwas vorgegangen sein,“ sagte sich die Anastasia. Beim Mittagessen wollte sie den Grobkn, der sie mit seinem Wassereimer fast ertränkt hätte, schon ins Gebet nehmen. „Der soll sich nur inacht nehmen!“ drohte sie schnippisch und gab das Hinterfenster frei, denn zu erlauschen war da nichts mehr, seit sich auch der lange Diener wieder ins Haus zurückgezogen hatte.

„Du hast gewiß den Aker da neben uns gekauft — ich hab's wohl gehört. Du wirft noch die ganze Gemacklung aufkaufen mit Deinen paar Bayern. Von was sollen wir denn dann leben?“ eröffnete die Anastasia das Redegesecht gegen den Mann, der hinter der Spählesplatte saß — es war Freitag — und ein Lieb wie ein Drescher.

„So — wo so denn?“ war die Antwort. — Der Mann sah nicht vom Teller auf — er wollte sich den wohlverdienten guten Appetit nicht verderben lassen.

„So gib doch Antwort! und freß nicht wie ein Hamster! — Was hast Du mit dem Besenbauer

abgehandelt? — Ich will es wissen!“ Sie wurde ganz giftig.

„So — wo so denn?“ auf diese nichts sagende Rede hatte sich der August Friedrich versteift — es war wirklich kein weiteres Wort aus ihm herauszubringen.

Nach dem Essen rüstete er sich zum Ausgang. Da kam bei dem erzürnten Weib erst recht Feuer ins Dach.

Alle Schmähungen waren nutzlos. Der Meister August Friedrich Hufnagel verließ trotzig seine Villa, ohne daß sein Weib etwas von dem Handel mit dem Besenbauer erfahren hatte. Er suchte den Bauer auf, um mit ihm in der Stadtkanzlei den Kauf ins Reine zu bringen. — Die fünf Aker lagen auf der Stadtgemarkung. Es waren die letzten an der Grenze.

Der Besenbauer stellte sich, als ob er mit dem Verkauf einen dummen Streich gemacht hätte — als ob er daheim recht ausgeholfen worden wäre. Aber mit Freude im Herzen und mit einem profitlichen Lächeln auf dem breiten Gesicht ging er mit dem Hufnagel zur Stadt, um den Verkauf von der Obrigkeit fertigen zu lassen.

Daß der Kauf nach dem erfolgten gültigen Abschluß mit einem Trunk besiegelt werden muß, ist ein alter Brauch und diesem gingen die beiden Männer nicht aus dem Wege. — Gaten „Alten“ tranken sie in der Weinstube „zum Köhle“ und daß sich dort allerhand Bekannte zu den spendierenden „Freunden“ gesellten, war nicht zu verwundern, denn neben der Gewisheit, ein gutes billiges Glas Wein für die Kehle zu ergattern, war auch die Aussicht vorhanden, eine Neuigkeit zu erfahren. Daß die Zwei nicht umsonst einen so schweren Trunk abhielten, konnte sich ein jeder denken und es war auch bald bekannt, daß der Hufnagel dem Besenbauer die fünf Weiheräder mit samt dem Schmalzbirnbaum um zehntausendfünfhundert Mark abgekauft hatte. Bei einem solchen Handel mochte es schon etwas leiden, da spielten ein paar Liter Wein mehr oder weniger keine Rolle mehr.

So hatten die Männer ziemlich geladen, als sie im Abendshatten zum „Köhle“ hinauspolterten. Der Besenbauer mußte, wenn er einen sitzen hatte, rennen, damit er das Gleichgewicht behielt und so war er dem langsam vorwärts tockelnden Hufnagel bald aus dem Gesichtskreis entschwinden. Zum Unglück führte der Weg am „schwarzen Lamm“ vorbei. Es zog den August Friedrich hinein mit Nacht, trotzdem er das letztmal, als er dieses Gasthaus und seine Kumpane verlassen, einen Schwur getan, daß er niemals dahin zurückkehren werde. Das ist aber von jeher nicht anders gewesen, als daß einer — wenn er

einen rechten Kauß gehabt hat — alle guten Vorsätze vergessen hat — also kam der Hufnagel schwankend und wankend ins Lamm — an den runden Tisch — zu seinen einstigen Freunden.

Gerade hatte einer dem Zirngiebel den Handel mit den fünf Weiseräder brühwarm berichtet.

„Das ist ein Märchen, lieber Mann“, hatte der erwidert. „Die Äder sind mir versprochen. Mein Vermittler hat alles genau ausgekundschafftet, aber da kommt ja der Metzgermeister, der wird uns die beste Auskunft geben können.“

Am Tische saß auch schon der Hufnagel, aber des Köhlewirts Wein hatte ihm fast die Zunge gelähmt — er konnte nur lallen und lachen. Erst als er ein großes Glas Bier nachgeschüttet hatte, kam ihm die Sprache wieder.

„Ich hab's — es ist ja ge—schrieben. Da — da kommt ja — der Hals—ab—Halsab—schneider zu spät!“ Lachen konnte er aus vollem Hals, daß ihm der Bauch wackelte.

„Der Mensch ist hinkvoll! Wie sich einer in einem solchen Zustande in einer anständigen Gesellschaft zeigen mag?“ höhnte der Zirngiebel.

„Die Weiseräder sind mein — da heißt keine Maus den Faden ab“, er kam erneut ins Lachen herein und die anderen lachten mit, weil sie sich freuten, daß dem Landwarter dieses Geschäft entgangen war.

„Spitzbuben sind die Bauern!“ schimpfte der ganz giftig.

„Es gibt noch mehr Spitzbuben auf der Welt!“ schrie der Hufnagel. Die Sprache verjagte ihm jetzt nicht mehr. „Rätherle, drei Munden auf die eroberten Weiseräder hin!“ rief er der Aufwärterin zu und bald klangen die vollen Gläser zusammen. Auch der Zirngiebel mußte mittun, wenn er nicht ausgelacht werden wollte. Er machte sich aber bald davon unter dem Vorwand, daß er nicht gerne fremdes Bier trinke.

Als der Störenfried gewichen war, erfuhren die Bürgermänner, daß der Hufnagel dem Besenbauer für die fünf Weiseräder ein kleines Vermögen bezahlt habe. Darüber waren sie alle einig, daß dem Landspulanten Zirngiebel — da draußen an der Straße ins Gebirge — das Geschäft ordentlich verpfeffert sei.

Als der August Friedrich zu vorgerückter Stunde das „schwarze Lamm“ verließ, hatte er sich an dem dünnen Bier ziemlich nüchtern getrunken und das war für seine Rückkehr zur Anastasia besser als wenn er aus dem „Köhle“ heimgewankt wäre. Die Frau hatte sich während der langen Abwesenheit des Mannes eines besseren besonnen. Sie bereitete dem Ehe-

herrn einen freundlichen Willkomm. Sie machte das Licht an, als er behutjam in das Schlafzimmer trat. Da hätte sie den August Friedrich um den Finger wickeln können, denn er hatte sich schon auf ein graufiges Strafgericht gefaßt gemacht.

Freilich hatten Hintergedanken die Frau bei ihrer Freundlichkeit geleitet. Mit ihren Sperberaugen hatte sie den Mann — auf dem entfernten Fußweg — mit dem Besenbauer der Stadt zugehen sehen und sie mußte — vor der Morgen graute — wissen, was das zu bedeuten hatte. So erfuhr sie — zu nachtschlafender Zeit den Handel mit den Weiserädern. Die hohe Kaufsumme erschreckte sie. Sie mußte im Bette aufsitzen und nach Atem ringen, als sie die gewichtige Zahl vernahm.

„Wenns auch viel scheint — es ist doch ein gutes Geschäft“, brüstete sich der Mann. „Die Straße ist bis an die Gemarkungsgrenze in den Stadtbauplan aufgenommen. Der Zirngiebel — der Salum — schnufelt auch schon da draußen herum. Dem Kerl hab ich einen Niegel vorgeschoben. Morgen lauf ich die Äder auf der anderen Seite der Straße. Da kommt mir keiner herein, so wahr ich August Friedrich Hufnagel heiße!“

Die Anastasia bekam ganz glasige Augen. — Sie brachte kein Wort heraus. Fortwährend blickte sie in das flackernde Kerzenlicht.

„Aber Mann!“ konnte sie endlich jammern. „Du bringst uns ja an den Bettelstab!“

„Wenn mir nur alles so sicher wäre, wie das, was ich bei diesem Handel gewinne!“ redete er der ängstlichen Ehehälfte zuversichtlich zu. „Unser Haus ist das Dreifache wert, sobald die Straße in Angriff genommen ist. Warte nur, bald wird die Elektrische da hinaus himmeln. Und diese Äder? — werkwoller Baugrund gibt das. Wohin soll sich denn die Stadt erweitern? — wenn nicht dahinaus. Das hat jetzt der siebengescheite Zirngiebel auch begriffen, der sein Geld nach der Ebene hinaus vergraben hat. — Nicht umsonst sucht der in unserer Nähe Gelände zu erwerben.“

„Ja — wo willst Du denn das viele Geld hernehmen?“ stöhnte das Weib.

„Auf der Straße — auf den Grundstücken liegt das Geld und ich habe Kredit. — Der Metzgermeister Hufnagel hat noch nie einen dummen Handel abgeschlossen.“

Die Anastasia bekam Mut. „In Gottes — Jesu — Namen!“ sagte sie noch und ließ sich, ins Kissen — ins warme Bett zurücksinken, aber der Schlaf wollte nicht kommen.

Der Meister Hufnagel schnarchte in allen Tonarten und lachte laut auf — im Traum, während die Frau

noch wach lag. „Warum soll ich kein Vertrauen haben? Der Hufnagel ist ja immer ein guter Geschäftsmann gewesen!“ redete sie sich vor, dann schloffen sich auch ihre Augen zur Fortsetzung des unterbrochenen Schlafes.

Am anderen Vormittag — vor die Glocke zwölf schlug — waren auch die fünf Äcker auf der anderen Seite der Straße — bis an das Ende der Stadtgemarkung — im Besitze des ehemaligen Metzgermeisters August Friedrich Hufnagel.

Der fremde Mann im Nebenhaus gab der Anastasia neue Rätsel auf. Seit die Sonne wärmer auf den Dächern und auf den Feldern lag, verschloß sich der Sonderling nicht mehr ganz in seine vier Wände. Er stieg herab in den Garten und auf die Straße. Behende war sein Schritt — aufrecht und stolz seine Haltung. — Er ließ sich ein Gartenhaus zimmern — das sah aus wie ein Tempel. Der Meister aus der Stadt konnte anfänglich den Bauplan, der ihm vorgelegt wurde, nicht recht verstehen, aber er kam bald hinein in das Geheimnis dieser fremdartigen Anlage. Er fand sogar Gefallen daran und gab sich viele Mühe, den Auftraggeber, der die Arbeit sorgfältig überwachte, ganz zufrieden zu stellen.

Aber fünftausend Mark kostete dieser kleine einfache Bau. Der Hufnagel sperrte Mund und Nase auf. Eine derartige bodenlose Geldverschwendung war ihm unverständlich. — Gärtner rüdten an und nahmen das Grundstück in Arbeit, das vertragsmäßig zur Wohnung des Mieters gehörte. Sie warfen Hügel auf und machten künstliche Täler, so daß dem Hausbesitzer der Verstand fast stillstand: ob dieses unnützen Treibens. Er wollte Einsprache erheben, aber kaltblütig sagte ihm der Gartenkünstler, daß er ganz nach dem Plane des Herrn arbeite. Seltene Pflanzen kamen an — aus allen Himmelsgegenden. Die Müßiggänger der Stadt streckten die Nasen durch den Staketenzaun und vertrampelten den Klee auf den neuerworbenen Weiheräckern, so daß der Besitzer eine Tafel anbringen mußte, die den neugierigen Menschen strenge Strafe androhte.

„Das gibt ein Paradies!“ jubelte die Anastasia.

„Es fehlt nur die Eva,“ bemerkte trocken der Mann.

„Du bist doch ein widerwärtiger Mensch — ein Müßter! Keine Freude kannst Du mir gönnen,“ schmollte sie.

„Ich traue diesem Kerl nicht — diesem heimtückischen, der die ganze Zeit tief vergraben im Hause hockte und jetzt auf einmal den Stiel umkehrt. Wer weiß, was der auf dem Kerbholz hat, daß er sich nicht zeigen durfte. Der — wenn er keine so hohe

Miete zahlte — bliebe mir keine Stunde mehr in meinem ehrlichen Haus!“

„Ach was! — Du bist ein übertriebener Mensch — immer gewesen. Wenn sich der arme kranke Mann wieder des Lebens freut, so mußt Du ihm gleich alle Schlechtigkeiten nachsagen. Ich halt ihn für einen Ehrenmann durch und durch und Dir hat er auch keinen Anlaß gegeben, anders von ihm zu denken. Ich finde es herrlich, daß er unseren Garten so verschönert. Du bist eben ein prosaischer Mensch und hast keinen Funken von idealen Gefühlen. Nur das Geld kann Dir Achtung abgewinnen. Ja, wenn der fremde Mann nicht so gut bezahlte, wärest Du im Stande, ihn aus dem Hause zu werfen.“ Die Anastasia redete sich in einen rechten Eifer hinein und bei solchen Vorgängen pflegte sich ihr Ehemann so geräuschlos als möglich zu verziehen.

Er ging auch diesmal, aber nicht in den Garten zu seiner Arbeit. Er leistete sich am hellen Werktag einen besseren Mod, nahm den Stod aus dem Winkel und den Hut vom Nagel. Quersfeldein schritt er einer entlegenen Gemeinde zu. Dort wohnte ein Mann, der jetzt sein Mann war — ein junger Gärtner, der auf der Wanderschaft in der halben Welt herumgefahren war. Vor wenigen Jahren war er zurückgekehrt und hatte in seinem Heimatdorf eine große Baumschule angefangen. Die Dorfmenschen hatten so etwas noch nicht gesehen. Sie meinten, das gebe Bäume für die ganze Welt, was der „Emil“ da pflanze und sein Vater sei ein Esel, daß er ihm die schönsten Äcker für eine solche Narrerei überlasse.

Aber der Emil war ein geschickter, fleißiger Mensch, der seiner Sache sicher war. Seine Pflänzlinge gediehen wunderbar in der tiefgründigen Ackererde. Wie die Soldaten standen sie stramm in Reih und Glied und als sie stark genug zum Verpflanzen waren, fehlte es nicht an Nachfrage und Absatz. Die Bauern im Dorfe und der nächsten Umgebung konnten sich nur schwer entschließen, zu dieser neuen Mode überzugehen. Sie hatten bisher wilde Apfel- und Birnstumpen im Walde geholt, die der „Semme“ — so ein halber Waldteufel — mit den alten landläufigen schlechten Sorten pflropfen mußte. Der „Semme“ schimpfte natürlich gewaltig über den modernen Baumjünger und die urteilslosen Männer glaubten ihm.

Der Emil griff dann zu einem Mittel, mit dem er seine Landsleute ohne Worte belehrte. Er bepflanzte einen ganzen Acker mit auf besondern Unterlagen veredelten Apfel- und Birnbüschen. Die waren in geringer Entfernung vom Boden nach allen Seiten verzweigt und — o Wunder — sie brachten schon im zweiten Jahre rotbackige und goldgelbe Apfel und pfundschwere Birnen, wie sie die Bauersleute noch

nicht gesehen hatten. Über und über beladen waren die kleinen Dinger mit riesengroßen Früchten. Das flößt den Bauern Respekt ein vor dem Emil. Aus der ganzen Umgegend und selbst aus der Stadt kamen Menschen, um das Wunder zu begaffen.

Auf seinen Mehrgängen, die ihn oft in die Gemeinde führten, hat der Herr Hofmeßger August Friedrich Hufnagel ein offenes Auge für dieses Ereignis gehabt. Er hat sich stundenlang bei dem Baumschulmann aufgehalten, und wenn er nicht Mehrg gewesen wäre — hätte er gerne Obstküchler sein mögen.

„Was nicht ist, kann noch werden“, hat ihn der Emil ermuntert, dem es Freude machte, einen so verständnisvollen Verehrer seiner Kunst gefunden zu haben.

Die Zeit, in der der Hofmeßgermeister den Rat seines jungen Freundes bedurfte, war bald gekommen. — Der große Garten am Landhaus und die Weiheräcker — Bäume, nur Bäume sollten sie tragen.

Der Emil hatte den Plan für die ganze Anlage aufgezeichnet und über diesem Werk saßen die beiden Männer an jenem Nachmittage eifrig beratend, wie das alles werden sollte. „Nur Büsche und Halbstämme kommen in Betracht“, erläuterte der Emil. „Alle die alten brüchigen Invaliden auf den Weiheräckern müssen fallen. Sie müssen meinen jungen wüchsigsten Bepflanzungen weichen.“

„Ja, aber der Schmalzbirnbaum, für den ich fünfhundert Mark extra bezahlt habe?“, wagte der August Friedrich schwächeln einzurufen.

„Auch der muß der Art verfallen, wenn Ihr meinen Plan annehmen wollt. Etwas halbes fange ich gar nicht an. — Handelsbirnen, die den Spätsommer- und Herbstmarkt in allen Großstädten beherrschen, habe ich Euch eingezeichnet. In wenigen Jahren steht die Anlage im Ertrag. Feines Obst wird gesuchter werden, das ist ganz sicher und all das alte Zeug, das nichts taugt, wird verschwinden. Der „Geishirtlesbirne“, die etwas rasch herumgeht, habe ich nicht allzuviel Platz eingeräumt, aber wir müssen sie haben, weil die Stadtweiber sie als die beste Birne zum Eindünsten erklärt haben. Dann kommt die

„Williams“ und die „Kongreß“, die schmelzen auf der Zunge wie die Butter an der Sonne. Die „gute Luise“ und die „Grumloverin“, nicht so groß, aber fein im Geschmack, dürfen nicht fehlen und die „Gellert“ und die „Hofratsbirne“ sind zwei der ergiebigsten Marktorten. Winterbirnen nehmen wir nur wenig. Die Birne ist eine Herbstfrucht und wer Dauerobst einlegen will, ist meist auf schöne Äpfel aus. Von Äpfeln wählen wir vom Guten das Beste. Ihr werdet staunen, was für schöne Früchte an den



Der Emil hatte den Plan für die ganze Anlage aufgezeichnet

Buschbäumen wachsen. Da wird gerne doppelt und dreifach so viel dafür bezahlt als für gewöhnliches Winterobst. Steinobst habe ich nur wenig vorgezeichnet, weil damit der Markt meistens überlaufen ist. Da ist nur mit ganz frühen Sorten etwas zu machen. Wollt Ihr euch meinen Anordnungen fügen, so führe ich den Plan aus mit allen Feinheiten. Wollt Ihr nicht, so könnt Ihr anbauen was „andere Weiber“ auch pflanzen — nach dem alten Stil, aber ich lasse die Hände davon!“

Der August Friedrich Hufnagel hat an jenem Nachmittage den Bepflanzungsplan seines Grundstückes, wie

ihn der Emil ausgefertigt hatte, unterschrieben, wie der Bauherr den Bauplan unterfertigt, wenn er ein neues Haus erstellen will. Er lächelte selbstzufrieden vor sich hin, als er — auf den nächsten Feldwegen — über die weite einsame Flur seiner noblen Behausung zustrebte.

Schon anderen Tags rückte der Emil an: das Baumstück — nach allen Regeln der Kunst — auszusteden. Er war ein mehr kleiner als großer Mann — so einer von den Mittleren — die auf dem Lande am häufigsten sind. Er war — wie man so sagt — knorrig fest, nicht dick und nicht dünn, aber sehnig stark. Aus seinem Rundkopf blühten unter struppigem Stirnhaar hervor ein paar braune starre Auglein, die Ernst und Willenskraft verrieten. Er redete wenig, beobachtete aber umsomehr und so war er den meisten seines Standes überlegen. Seine Fahrten in die weite Welt hatten ihm eine Sicherheit im Auftreten gegeben, die man als herrenmäßig überlegen bezeichneten konnte, da mußte der pensionierte Metzgermeister hintenhin stehen.

„Der hat Dich ganz im Sack! Wenn der befiehlt, Du sollst dein Haus einreißen, so tußt Du's auch!“ höhnte die Anastasia, als sie die alten Bäume auf den Weiberädem fallen sah. „Unser Mietsherr sagt: Dieser Knorser von einem Baumgärtner sei der reinste Barbar!“

„Laß mich mit Deinem Mietsherr in Ruh! Ich muß wissen, was ich tu! Ich laß mich von so einem wacklappigen Geschwätz nicht irr machen. Der Emil hat mehr Baumberstand im kleinen Finger als der alte schleichende Sünder im ganzen Kopf!“ Der Meister Hufnagel wurde wütend über die Einreden seiner Frau, hatte er doch auch schon von allen Vorübergehenden hören müssen, was er für eine Torheit begehe: die alten schönen Bäume zu entfernen.

Er machte den Emil scharf, daß er ihm erkunden helfe: Was er da für einen „Vogel“ in seinem Hause beherberge, der seine Frau gegen die Ausführung des Baumstückes aufhebe. Er vertraute ihm auch an, daß die Anastasia den fremden Mann für einen indischen Prinz halte.

„Was ein indischer Prinz? Schöner Prinz — ja. Das ist einer von diesen englischen Schufsten, wie sie sich tausendweis in unserem deutschen Lande breit machen und alles auskundschaften. Diese Blutsauger — diese Krämer — die alle anderen Nationen vor ihren Triumphwagen spannen wollen, habe ich kennen gelernt. Wenn man die einmal aus ihrem Neste lupfen könnte, das wäre ein Segen für die ganze Welt. Die Franzosen sind ein ritterliches Volk — verbissen zwar als die Unterlegenen, aber der Engländer ist unser Feind, der uns jeden Erfolg neidet,

der uns erdroffeln möchte — lieber heute als erst morgen. Die Kerle gehören mit der Hundspeitsche aus unserem Lande getrieben. Aber die Macht des Geldes — die wir anbeten — verschafft den Lumpen, die über den Kanal kommen, überall Eingang. Die tun uns schön, und daneben spionieren sie unser Land aus. Der Teufel möge sie holen — alle miteinander. Die — wenn ich auf die einmal drauffschlagen könnte — das wäre mir eine Wonne!“ Der Baumschulgärtner, der vier Jahre lang im Dreifelsreich gewesen, hatte sich ganz in die Hitze hineingeredet.

„So — so! — So sieht es aus!“, konnte der Meister Hufnagel nur eräunt erwidern. Er hatte sich nie in seinem Leben um Krieg und Frieden — nie um Politik gekümmert. Und daß so etwas in dem kleinen zähen Baumzüchter drinnen steckte, erfüllte ihn mit Verwunderung. Er bekam immer mehr Respekt vor dem Bauernbuben, der die Welt mit offenen Augen gesehen hatte. Sie sollte ihm jetzt nur wieder kommen — die schwärmerische Anastasia — mit ihrem indischen Prinz. Der wollte er eins auswichen — der einfältigen Gans — die sich jeden Varen aufbinden lies. — Er hatte eine Ruhwut auf die Engländer und den Kerl da im Hause wollte er vorerst wenigstens still mit Verachtung strafen. Mehr konnte er nicht tun, denn wer weiß, woher er wieder einen so zahlungsfähigen Mieter bekommen sollte — und Geld war doch immer Geld. Der Emil hatte gut reden — der hatte keine abgelegene Villa zu vermieten. Und dann wußte man doch auch nicht so ganz sicher, ob der Fremde so ein schlechter Kerl sei. Und die Oberigkeit ließ ihn ja doch auch ganz anstandslos sitzen.

„Ja! — Meister Hufnagel! — das ist sicher so ein Lump. Wer weiß, was der treibt, da — in Euerm eigenen Haus? Der wird Grund genug haben, daß er keinen Christenmenschen zu sich hereinläßt. — Solches Gebaren wird diesen elenden Schufsten als Seltsamkeit ausgelegt und von uns dummen Teufeln sogar noch bewundert. Nehmt Euch nur in acht, daß Ihr nicht in Schwulstäten hineinkommt mit Euerm noblen Mieter!“

„Aber auch; — Aber auch!“ jammerte der Hausbesitzer. Er nahm's aber lange nicht so schwer, wie es den Anschein hatte. Sein oberster Grundsatz war: „Nur Iasi Blut!“ —

In zwei Wochen und einem Tag war der Emil fertig mit der Baumpflanzung. Wie die Soldaten standen die Pflöglinge des Meister August Friedrich Hufnagel in Reihe und Glied und er ließ sich keine Mühe verbrießen, sorgsam über seine Lieblinge zu wachen. Er sei jetzt ein „ganzer Stod“ geworden, der auf der Welt nichts mehr kenne, als seine Baumanlage —

meinte die Anastasia. — Das Stadt- und Landvolf spottete über diese „verrückte Pflanzung.“ Er aber war stolz darauf, etwas ganz neuartiges geschaffen zu haben. Er lief den ganz Tag mit der Haue. Wo sich Krusten bildeten, loderte er sorgfältig den Boden der Baumscheiben. Wasser schleppte er, wenn's trocken zu werden drohte. Jedem aufsproßenden Unkraut wurde schleunigst der Garauß gemacht. Kindische Freude hatte er an dem Schwellen der Knospen — an dem jungen Austrieb. Er vergaß darob die Reden des Emil, die ihm doch einige Unruhe in sein geruhesames Dasein geträufelt hatten.

Kaum war der Gartentempel fertig, da ereignete sich im Nebenhaus etwas ganz absonderliches. — Besuch traf ein — Frauen waren es. Eine alte Spindelbürre Stange mit quittengelbem, furchigem Gesicht und ein tief verschleiertes, den lebhaften Bewegungen nach, junges Geschöpf von zierlicher Gestalt.

Die Alte mochte die Dienerin sein und die junge konnte nur die leibliche Tochter des seltsamen Mannes sein, urteilte die Frau Anastasia. Die Frauen hielten sich viel in dem Wundertempel auf, aber die Frau Hufnagel mochte noch so viel am Hinterfenster spähen — sie bekam das Gesicht des Mädchens, das da lautlos seine Zeit verträumte, nicht zu sehen.

„Wie eine Lotosblume sitzt das Kind unter den herrlichen Pflanzen!“, schwärmte die Anastasia ihrem Manne vor — da kam sie böß an.

„Ich peiß auf die Lotosblumen. Die Alte sieht aus, wie ein giftiges Gespenst und die Junge wird nicht viel besser sein, wenn der schwarze Felsen vom Gesicht herunter ist!“ polterte der Hufnagel.

„Du kannst lästern über Menschen, die Du gar nicht kennst. Das ist unchristlich, das kannst Du Dir merken! Du ungebildeter, grober Mensch Du!“

„Auf die Polizei geh' ich. Ich will wissen, was ich für Hausleut hab! Der alte steife Heimtücker kann noch ein ganzes Rudel Weiber zu sich einladen. Das leid ich nicht in meinem ehrlichen Haus. Das ist einfach polizeiwiderig.“

„Aber Mann, sei doch vernünftig, das geht Dich ja gar nichts an! Du kannst dich höchstens lächerlich machen, wenn Du auf die Stadtkanzlei läufst und deinem Mieter nachfragst. Du wirst doch dort nicht alles austramen wollen, was ich auskundschaftet hab?“ Die Anastasia verlegte sich aufs Bitten, denn es war ihr doch nicht ganz wohl bei dem Märchen, daß sie um die fremden Menschen gedichtet hatte.

„Es laufen viel Spitzbuben in der Welt herum, denen man es nicht ansieht, was sie sind. Wer weiß,

woher der sein Geld hat und warum er niemand zu sich hereinläßt. Das läßt mir keine Ruhe mehr. Und dann bin ich doch zum Stadtverordneten vorgeschlagen — für die nächste Wahl und, wenn da etwas nicht sauber sein sollte, mit diesem fremden Kerl, könnte ich ganz um diese Ehr kommen.“

„Ach so — da will's hinaus! Dir war doch sonst aller Leute Geld gleich rund. Jetzt auf einmal diese Sorge. So einen Mieter bekommst Du nicht so leicht wieder. Und weil Du nach einem Ehrenamt trachtest, willst Du dem Mann jetzt die Polizei auf den Hals heben — ohne jeden Grund. Du garstiger, gefühlloser Mensch Du!“

Der August Friedrich ging hinaus zu seinen Bäumen. Es war ihm ja im Grund genommen nicht so ernst mit der Polizei. Er hatte mehr eine Freude daran gehabt, seinem überschwänglichen Weib die Kat den Buckel hinauf zu jagen.

Wie er in solchen Gedanken mit seinen Pflöglingen beschäftigt war, regte es sich hinter ihm, wie wenn ihn jemand anschleichen wollte. Halb erschrocken wendete er sich, da stand sein Mieter vor ihm. „Welcher Wind führt Dich ins Reich“, brummte der August Friedrich verdrossen vor sich hin. Doch als der fremde Mann, in seinem raddreherischen Deutsch, darzutun suchte, daß er gerne den leer stehenden Oberstod über der Wohnung des Hausherrn haben möchte, ermunterte sich plötzlich das feiste Mehrgersgesicht. Ein verschmitztes Lächeln huschte darüber hin — da gab es vielleicht ein Schäfchen zu scheren. Eine Türe sollte durchgebrochen werden von dem Oberstod des Nebenhauses. — Dazu machte der Hausbesitzer wohlweislich eines seiner bedenklichsten Gesichter. Das beunruhigte den Fremden so, daß er stotternd erklärte, alle Kosten tragen zu wollen und die jetzige Miete könne seinetwegen verdoppelt werden, er sei auch bereit, einen Vertrag auf mehrere Jahre fest abzuschließen.

Das ließ sich hören. Das war eben doch ein nobler Mann — der einfältige Emil mochte sagen, was er wollte.

Der Hausherr versprach sofort den Baumeister zu rufen. Ein so gutes Geschäft konnte er sich nicht entgehen lassen.

Mitten aus der Arbeit weg lief der Hufnagel in sein Haus zurück. Die Anastasia wollte er einmal recht neugierig machen. Sie hantierte am Waschtuber und blickte nicht um, als er in die Küche polterte. Sie war von vorher noch in der rechten Stimmung.

„Eine Neuigkeit — ein wichtige Neuigkeit! — Denke Dir nur, zwei Frauenzimmer wollen unseren leeren Oberstod mieten“, hub er an und die wenigen Worte

erregten sofort die ungeteilte Aufmerksamkeit der Frau.

„Was? — auch noch! — Die können mir gewogen bleiben! — Ich nehm' gewiß fremde Frauenzimmer ins Haus, damit am Ende ein gewisser Jemand — in seinen alten Tagen — noch das Schöntun anfängt. Das müssen auch nette Damen sein, die — wenn sie in ein Haus einziehen wollen — nicht zu der Hausfrau kommen, sondern mit dem Herrn Willenbesitzer herumfarmunzieren und dann davon schleichen, als ob sie gestohlen hätten. Bleib mir nur fort mit solchen Weibskleuten! — Der Oberstod wird überhaupt nicht vermietet. Ich werde die Zimmer nach und nach ausstatten — ich habe auch meine Freude an schönen Wohnräumen und dann will ich schon das Geläuf treppauf und treppab nicht haben. Ich hab in unserer Stadtwohnung Verdruß genug gehabt und jetzt soll ich meine Ruhe hier schon wieder einbüßen und womöglich auch noch mit ein paar bissigen alten Jungfern beglückt werden. Daraus wird nichts! — Und damit Punktum! — Auf die paar Mark Miete wird es auch nicht ankommen! Du tußt ja mit Deinen Landläufen und mit Deiner unsinnigen Baumseherei so groß, als ob wir Millionen hätten!“

„Sei nicht so unwirsch Stasi. Ich muß auf jeden Pfennig sehen, den ich einnehmen kann. — Es steht nicht nobel mit meinen Finanzen.“

„Ja! — Ja! — Du leichtsinniger Schuldenmacher! — Da hat man's jetzt! — Du Großtuer! Du Aushauser! So müssen wir freilich an den Dettelstab kommen.“ Die Frau weinte wild heraus — wie unsinnig.

Das löste dem armen Husnagel, der es mit dem Neugierigmachen seines Weibes wieder einmal falsch angefangen hatte, die Zunge.

„Wenn ich Dir aber sage, daß der Herr aus dem Nebenhause zu mir in den Garten gekommen ist, und daß der die Zimmer für seine Damen haben will, und daß er die doppelte Miete bezahlen will, wenn ich das Stodwerk mit seiner Wohnung verbinden lasse, und daß er alle Kosten übernimmt, und daß er einen Vertrag auf eine Anzahl von Jahre mit mir abschließen will — dagegen wirst Du doch nichts einzuwenden haben — wie?“

Diese Rede machte Eindruck auf die Frau am Waschzuber. Die Tränen waren verschwunden. Schon lag ein Lächeln auf ihrem Gesicht, das sie jetzt wieder dem verabscheuten Manne zuwendete. Wie die meisten Weiber, hatte die Anastasia das Weinen und das Lachen in einem Häfelein.

„Wie kannst Du mich so erschrecken, mit Deinen dummen Spässen!“ zürnte sie noch, aber sie konnte die Freude nicht verhehlen über das gütige Geschick,

das sie dem Geheimnis mit den fremden Damen näher bringen sollte.

Also — wurde der Baumeister geholt. Also — wurde eine Flügelthüre durchgebrochen, die die beiden Wohnungen wunderbar miteinander vereinigte. — Aber der Glasabschluß, gegen die Treppe hin, nach der die Anastasia mit seltener Ausdauer auf leichte Eisen Schritte horchte, blieb verschlossen — niemand ließ sich sehen.

„Dein Baumschulgärtner muß arg viel Zeit übrig haben, daß er jetzt sobiel in Deinen Anlagen herumstreicht. Fast zu allen Tageszeiten habe ich ihn gesehen und ich traue dem Lumpenkerl gar nicht, daß er auch noch nachts unser Haus umschleicht. Aufgegepuht ist er immer, wie ein richtiger Hochmutsnarr!“ spottete eines Tages die Anastasia.

„Der wird doch nach meinen Bäumen sehen dürfen. Ich bin ihm dafür recht dankbar. Wer soll mir denn raten, wenn er es nicht tut. Und wenn er zur Stadt geht, wird er doch einen besseren Rod tragen dürfen, als daheim bei der Arbeit. Auf den Emil laß ich nichts kommen. Er ist ein weiskundiger Mann und darf sich eher zu den Herrenmenschen rechnen als manch anderer, der das ganze Jahr nicht aus den Sonntagshosen herauskommt.“

„Ja! — Ja! — Dein Emil! — Was der tut, ist halt alles recht. Fast Du auch schon gesehen, wie er an dem Gartentempel des verrückten Engländers herumerschleicht und wie da seine glasigen Augen glühen. Der hat sicher das Lärvelein von dem Püppchen da über uns schon erblickt und mich ehrbare Frau meiden die hochnassigen Damen mit fortgesetzter Bosheit. Für mich hat das junge Affchen immer den dicksten Schleier vorgebunden und das alte Scheusal sieht so hochmütig auf mich herunter, als ob ich kein Recht zum Dasein hätte. Wenn wir nur die Brut wieder los hätten“, ereiferte sich die Frau, die ihre Neugier fast nicht bezähmen konnte.

„Wo bleibt denn da Deine Märchenprinzessin, Deine Lotosblume?“ spottete der Mann. Aber auch für ihn waren jetzt die häufigen Besuche des noblen Herrn Emil auf einmal etwas rätselhaft. — Sollte der wirklich — — — Er schimpfte doch immer über die Engländer. Daß er so nobel gekleidet daherrückte — — ja, das — —. Die Anastasia hatte eben doch eine feine Spürnase. — Da wäre er nicht dahinter gekommen. Aber zu Rede stellen wollte er den jungen Mann — der mußte Farbe bekennen — das wollte er doch einmal sehen — —.

Armseliger alter Metzgermeister. — Da kommt Du lange zu spät. — Der Emil ist ein Schlißbohrer —

ster Güte. — Ja, so einer — der in aller Welt herumgefahren, ist — jung und mutig — aufs Lieben eingerichtet und auf Abenteuer aus. — Freilich hätte er dem fremden Mägdelein — dem ewig verschleierten — schon tief in die Augen gesehen. Man sollte es nicht für möglich halten. Der August Friedrich hat verflucht aufgepaßt — als der Emil wiederkam — geschneigelt und gebügelt in tadellos sitzendem Gewand — fast zu nobel für einen einfachen Gärtnersmann. Aber der redete doch nur von Bäumen — vom schönen Aushieb — vom Fruchtholz — und als er ihn absichtlich in die Nähe des Gartentempels brachte, in dem die fremden Frauen in süßem Nichtstun die Tage verbrachten, konnte er nicht bemerken, daß der Emil in Verlegenheit kam. Keinerlei Argwohn blieb sitzen beim August Friedrich. — Die Anastasia war halt doch ein überhäntes Weibsbild, daß sie solche Verdächtigungen aufbringen konnte.

Und der Sommer kam. — Wolkenlos breitete sich der Himmel über Stadt und Land. Heiße Nächte — wie im Süden — ließen die Menschen, die an nordisch kühlen Schlaf gewohnt waren, nicht ruhen im weichen Pfühl. Der gewesene Metzgermeister ächzte in schweren Träumen und wälzte sich wie ein Nimmermüder, so daß es die Anastasia nicht im Schlafgemach litt — sie geisterte ganze Nächte im Haus und im Garten umher. Das hatte aber noch einen anderen Grund. Im Nebenhaus war der seltsame Herr mit seinem ledergelben Diener in die Welt gereist — niemand wußte wohin — und die Damen hatten sich für die Tropenhitze ganz in ihrem Blumentempel eingerichtet — sie betreten kaum mehr die Wohnung.

Das plagte die Anastasia. Sie lag auf der Lauer: ob sie nicht etwas erkunden könnte über ihre Hausgenossinnen. In einer tiefdunklen Sternennacht — sie glückerten nur ganz ferne, die frohen Himmelslichter — sie konnten die Finsternis nicht durchdringen, stand die arme schlaflose Stasi wieder einmal auf ihrem Bauerposten. Sie vermeinte Gestalten huschen zu sehen ganz nahe am Blumentempel — ganz nahe — —. Waren es Gestalten von Fleisch und Blut — waren es Geister der Nacht, die auf leisen Sohlen durch die Finsternis schritten — — ? Ihr gruselte. — Der kalte Schweiß wollte ihr ausbrechen. — Sie vermeinte gar flüstern zu hören. — Geister flüstern nicht — — oder flüstern Geister doch auch — ? Sollte sie laut aufschreien? — Wenn sie doch nur wieder im Hause wäre — im Schlafgemach. — Der Mann mochte noch so arg ächzen und schnarchen — sie wollte sich nie — nie mehr hinauswagen in den Garten — bei stockdunkler Nacht.

Freilich — sie hatte recht gesehen. Das Ransjellchen da drüben war hinausgehücht in den Garten in die Dunkelheit der Nacht. — Und draußen wartete sehnsüchtig der Buhle — der Emil — der den Weg zu dem Herzlein der Kleinen verschleierten Dame gefunden hatte. Er redete doch in ihrer Heimatssprache, so süß und so drollig. Warum sollte sie nicht froh sein des Glücks, das ihr am Wege blühte — des süßen Glückes der heimlichen Liebe?



Warum sollte sie nicht froh sein?

Und der Emil — das war auch noch einer. Es hieß es bald in der ganzen Gegend, daß er nächtlicherweise dem fremden Weibsbild in des Metzgers Villa nachziehe. Das nahmen ihm die Bauerleute in seiner Heimatgemeinde sehr übel, denn sie hielten darauf, daß kein Eingeborener sich von einem fremden Frauenzimmer umgarnen lasse. — Und gar noch von so Einer, die wahrscheinlich gar nicht christlich getauft sei. Aber dem verstockten Emil war das alles Wurscht. Er liebte das fremde Mägdelein weiter — ohne Scheu — auch als ihm die erboste Anastasia einen Riegel vorziehen wollte.

Jahre sind seitdem vorübergegangen. — Jahre, wie sie der Alletag bringt — für viele Menschen voll der Sorgen — für andere — wenige — voll des Glücks.

Wenn Reichtum Glück ist, so ist im Hause an der Landstraße — bei den gewesenen Metzgerschleuten — das Glück über die Schwelle geschritten. — Mit Goldstücken überlegten die Menschen die Baupläne, die dem August Friedrich Hufnagel gehörten. Wer hätte geglaubt, daß die paar Weiheräder einmal Hunderttausende einbringen würden. Das lohnt sich besser, als der feinste Obstbau. Die herrlich gediehenen Anlagen des Emil, die weit und breit als Muster galten, sind zusammengeschrumpft auf wenige Reste.

Durch die Landstraße fährt lange schon „die Elektrische“ bis hinaus ins Dorf — das der Stadt eingemeindet ist. Stolz erheben sich rechts und links, so daß das Haus des Meister Hufnagel etwas altbadisch dazwischen steht, worüber sich die Anastasia nicht wenig ärgert.

Im Nebenhause wohnt immer noch der feltfame Mann, und wenn der Sommer kommt, ist immer noch der Gartentempel der Aufenthalt der verschleierten Frauen, denen die Anastasia noch um kein Haar näher gekommen ist.

Der Emil ist in den Ehestand getreten — daheim im Dorf. Er hat doch noch eine Einheimische bekommen, trotz des Makels in seinem christlichen Lebenswandel. Die böse Welt behauptet, daß er sogar schon aus dem Eheleben geflüchtet sei zu der Lotosblume im Gartentempel. — Sollte das geschehen sein, so wäre er doch wirklich ein recht schlechter Kerl.

Was war das? Krieg sollte es geben! — Überall zeigte sich die Unruhe. Erst redete man davon, als ob's noch in weiter Ferne läge. — Plötzlich kam's näher — übernacht. — Kriegszustand! — Mobilmachung! —

Und eines Abends stauten sich, vor dem Hause des August Friedrich Hufnagel die Menschen — alte und junge — Weiber und Männer. — Was sollte denn da los sein? — Nach den Fenstern des fremden Meisters schrien junge halbwüchsige Buben: „Der Spion! — Der Spion! — Fangt ihn ab! — Sonst entwischt er!“

Ein Mordsgeschrei gab's. — In alle war's gefahren. — Alles schrie durcheinander.

Steine sausten durch die Luft — nach dem Hause — nach den großen Scheiben, die klirrend zerbrachen.

Händeringend trat der Meister Hufnagel — der Stadtverordnete — vor die erregte Menge. „Leute, gebt doch Frieden! — Ich büрге für meinen Mieter!“ rief er verzweifelt. Seine Stimme überlörnte den Lärm, aber seine Worte hatten keine Wirkung.

„Was bürgen! — bürgen für einen Verräter! — Da bürgt ein Lump für den anderen!“ schrie es aus einer heiseren Kehle und die Steinwurfkanonade ging lustig weiter. Der Meister Hufnagel konnte nicht schnell genug ins Hinterhaus flüchten. Auch ihm warfen sie alle Fenster ein.

Spät kam die Polizei nach der abgelegenen Villenstraße. Die machte rasch Ordnung. — Murrend verzog sich die Menge.

Und als die Obrigkeit eindrang in die verschlossene Wohnung, fand sie das ganze Nest leer. Kisten und Kasten waren geräumt und von den Mietern war keine Spur zu entdecken. In wohlvorbereiteter Flucht hatten die das Haus verlassen. Da kam das Entsetzen über den Meister Hufnagel.

Also doch! — Einen Spitzbuben hatte er beherbergt — all die Jahre her — einen Randschaffter schlimmster Sorte — der jetzt heimlich die Flucht ergreifen mußte.

Und die Anastasia ärgerte sich am meisten darüber, daß das Lumpenpack, dem sie es schon lang angesehen hatte, daß es nichts rechts sei, hatte ausreifen können, ohne daß sie es bemerkt hatte.

Durch Ahrenfelder.

Durch Ahrenfelder gehe still
Und langsam, auf ganz schmalen Wegen.
Und lausche, was er sagen will,
Der reiche volle Erntefegen.

Es trägt sich leise, leise fort
Ein Halm will es dem andern künden,
Das große wundersöhne Wort,
Von Mühen, die Verklärung finden.

F. S.